

Martin Schulze inszeniert „Die Präsidentinnen“ des früh gestorbenen Werner Schwab im tif mit viel Tiefgang

Das Derbe und das Traurige

Am Anfang ist das Bühnenbild. Fast raumhohe Puppen mit großen Kulleraugen, auf dem Boden sitzend mit weit gespreizten Beinen. Ihre niedlichen Kleidchen, rosé, blau, gelb, wellen sich um sie herum. Weit genug ist der Stoff, um sich darin zu verstecken und später daraus hervorzukriechen wie aus einem offenen Schoß. Die drei Frauen tun das und stehen dann, wie gepost an den Puppen, zum Anfang bereit. Bereit für ihr großes Wohnküchengeplapper, ihr Weibergewäsch, all das, was sie sich gegenseitig um die Ohren hauen werden, derb und schrill und böse und ja, auch sehnsüchtig. Am Schluss fliehen die Erna, die Grete und das Mariedl vor der Wiederholung ihres eigenen Geschwätzes, das gemein aus den ach so lieben Puppen kommt, von der Bühne. Türe zu. Aus.

Nein, keine heruntergekommene Putzfrauenwohnung – am Kasseler tif spielt man das 27 Jahre alte Fäkalien-Drama des früh gestorbenen anarchisch-genialischen Werner Schwab „Die Präsidentinnen“ über die Lebenslügenrealitäten von drei Frauen in den riesengroßen Über-Ich-Puppen von Ulrike Obermüller (Bühne und Kostüme), eine vieldeutig-gelungene Bildfindung ist das. Regisseur Martin Schulze hält sich bei seiner Inszenierung dann auch klug zurück: So kann die Sprache des handlungsarmen Stückes wirken, ist es großes Schauspielerinnen-Theater, was wir zu sehen bekommen, wenn die drei sich ihre Wunden lecken, die ihnen das Leben geschlagen hat. Immerhin hat sich die strenge Erna mit dem Gehstock und der Pelzhaube auf dem Kopf (Christina Weiser) jetzt einen Farbfernseher geleistet und feiert das mit ihren Kolleginnen: der herrlich mit Ketten und goldblondem Toupet aufgemotzten Grete (Eva-Maria Keller) und der kindlich naiven, fast ein wenig zurückgebliebenen Mariele in dem zerlöchernten Hemdchen (Michaela Klamminger).



Foto: N. Klingner

Wird zunächst von Grete und Erna über die Abwesenheit der Kinder geklagt, sind es schließlich die Sehnsuchts-Fantasien der drei auf einem Volksfest, die im Mittelpunkt stehen. Den Schauspielerinnen dabei zuzusehen, wie sie sich in diesem barocken Text, dieser irren Mischung aus derber und gekünstelter Sprache, immer mehr steigern, wie sie ihre Tagträume ausleben, ist reinste Freude. Da ist Ernas salbungsvolles Sehnen, ihre verklemmte Freude, wenn sie sich mit ihrem keuschen Verehrer, dem Wurstverkäufer Wojtyla-Kurt eine Wurst-Semmel gönnt. Christina Weiser spielt das ganz eng und ganz traurig. Das ist eine, die sich ein Leben lang belügt. Eva-Maria Keller gibt ihre Grete grob und schrill mit einem hundsge-meinen Blick und immer bereiten Gewaltfantasien. Eine aufgetakelte Spießerin, die sich den Tuba-Spieler Fredi herbeisehnt und ihn gleich zum Guts-herren vergrößert. Weil das Leben Höheres mit ihr vorhat.

Und dann ist da noch das Mariedl. Michaela Klamminger spielt sie mit großer Brillanz: das naive Mädchen mit dem kleinen Geist und der großen Demut, besonders dann, wenn es darum geht, verstopfte Aborte wieder zum Fließen zu bringen. Von allen geliebt, wünscht sie sich, weil sie das ohne Gummihandschuhe macht. Wenn die Klamminger dann, auf einem Hocker stehend, ihre heilige Jeanne D'Arc der Toiletten entwickelt, eine triumphierende Märtyrerin, bereit zum finalen Ave Maria, wenn sie die Illusionen von Grete und Erna kaputtgemacht wird, ist das sicher der größte, sicher der anrührendste Moment dieses Abends. Aus dem provokanten Trash der frühen Schwab-Jahre sind jetzt „Die Präsidentinnen“ auf einem ganz anderen Theater-Feld angekommen: Komödiantisches als subtile Hinführung zu einer wirklich traurigen Geschichte. Stürmischer Applaus zur Premiere.

Juliane Sattler-Iffert

Die nächsten Aufführungen:
31. Dezember,
21. und 27. Januar, 11. Februar;
jeweils 20:15 Uhr.



Erste Arbeitsskizze von „Strecke [1-7] aus Armkreis [0]“, gezeigt in München. Foto: Thomas Splett

Performance in Vellmar

„Strecke [1-7] aus Armkreis [0]“

„Eine Strecke ist ein Raum zwischen A und B. Eine Strecke ist eine Zeit zwischen A und B.“ Lena Grossmann, Choreografin und bildende Künstlerin aus München, untersucht in der Performance „Strecke [1-7] aus Armkreis [0]“ unterschiedliche „Zeithandlungen“ einer Strecke. Sie führt in ihrer Performance ein bestimmtes „Maß 1“ ein, das so lang ist wie der durchschnittliche Umfang eines Armkreises: Das in der Performance verhandelte Material soll sich immer wieder auf den eigenen Körper, das eigene Körpermaß zurückführen lassen.

Aus diesem „Maß 1“ ergibt sich die Länge der untersuchten Strecke. Sie soll gerannt werden, soll untersucht werden in ihrer Zeit. So soll ein Umgang mit dieser Zeit entstehen, eine Übersetzung. Aus Überlegungen zu Arten der Beschleunigung und des Abfallens, die auf eine Strecke angewendet werden können, ergibt sich eine spezifische Struktur, die es ermöglicht, die Parameter einer Strecke auf sie selbst anzuwenden.

Kelly Kaspar, Marianne Linder, Yumi Osainai und Mareike Steffens, vier Tänzerinnen, mit denen Lena Grossmann zusammenarbeitet, begeben sich in die entstandene Struktur und wenden diese Streckenübersetzung anhand von getanzten „Bewegungsgrafiken“ im Raum an. Präzise und fein in der Bewegung erzeugen sie so ein filigranes Zeitnetz in immer neuen Anordnungen und Konstellationen im Raum.

Ein ungewöhnliches Projekt wie dieses verlangt geradezu einen ungewöhnlichen Ort: In einem ehemaligen Baumarkt in Vellmar wird die Performance im Februar 2018 ur-aufgeführt. Besucher können dabei ihren Stand- und Blickpunkt frei im Raum einnehmen und verändern.

„Strecke [1-7] aus Armkreis [0]“
für vier Personen
16. bis 18. Februar, jeweils 16 Uhr
Berliner Str. 10-14, 34246 Vellmar
(ehem. Baumarkt), Eintritt frei



Vertragsunterzeichnung und Architekturwettbewerb

Neues vom Deutschen Tapetenmuseum

So viele glückliche Menschen an einem Platz bekommt man wahrscheinlich nur selten zu Gesicht: Am 30. November wurde im Hessischen Landesmuseum Kassel der Vertrag zwischen dem Land Hessen und dem Verein Deutsches Tapetenmuseum e. V. unterzeichnet. Damit wechseln etwa 23.000 Objekte, beileibe nicht nur seltene und wertvolle Tapeten, den Besitzer.

In derselben Veranstaltung wurde auch das Ergebnis eines vom Land Hessen ausgelobten Architektenwettbewerbs für einen Neubau mit dem Namen „Deutsches Tapetenmuseum – Museum für Raumkunst“ vorgestellt.

Kunst- und Kulturminister Boris Rhein zeigte sich glücklich, eine Sammlung zu übernehmen, die er als singulär und als Schatz bezeichnete: „Wenn man sie gesehen hat, kann man nicht anders, als begeistert zu sein.“ Rhein fand, ebenso wie MHK-Direktor Prof. Bernd Küster, überaus lobende Worte für den Verein Deutsches Tapetenmuseum, allein schon ob dessen unendlicher Geduld: Gegründet wurde der Verein 1923, und wenn alles gut geht, wird er bis 2023 warten müssen, bis die Sammlung einen eigenen Ort hat.

Dr. Ullrich Eitel, Vorsitzender des Vereins, der in Zukunft als Förderverein tätig sein

wird und in einem wissenschaftlichen Beirat seine Expertise zur Verfügung stellt, war ebenso begeistert und sprach von einem „wahren Glückstag“ und vom Urteil des Preisgerichts als „geniale Entscheidung“.

Eben dieses Preisgericht hatte am 28. und 29. November unter Vorsitz von Prof. Gesine Weinmiller (Berlin) 27 Einsendungen auszuwählen. Am Ende dann vergab es drei Preise, sprach drei Anerkennungen aus – und empfahl einstimmig, den Sieger des Wettbewerbs, den Prof. Weinmiller als „grandiosen Entwurf“ bezeichnete, auch zu bauen.

Eben jener Entwurf wurde vom Harry Guggler Studio Ltd. aus Basel eingereicht. Die Juryvorsitzende begründete die Entscheidung: „Es handelt sich um einen sehr klugen Entwurf, der die Stadt um einen selbstbewussten Museumsbaustein ergänzt, der sich dennoch harmonisch an dem Ort einfügt. Das Tapetenmuseum bekommt ein Gebäude, das auf differenzierte Art und Weise die corporate identity des Museums transportiert. Baukunst beherbergt die Raumkunst.“

Harry Guggler und seine Mitarbeiter lieferten einen Entwurf ab, der wie kein anderer des Wettbewerbs die städtebauliche Bedeutung des Brüder-Grimm-Platzes als Teil der barocken Stadterweiterung Kassels betont. Insbesondere der Blick auf das Stadt-

Blick in das Innere des ausgezeichneten Entwurfs von Guggler Studio Ltd.





Das Stadtmodell zeigt die gelungene Integration des Museumsentwurfs von Harry Gugger.

modell verdeutlicht das geschickte Vorgehen des Büros: „Der Entwurf stärkt die barocke Struktur des Platzes“, so Weinmiller. Gleichzeitig sei er eine „klare Adresse am Platz“. Harry Gugger beschrieb seinen Eindruck von der Aufgabe mit einer wunderbaren Mischung aus Bescheidenheit und Stolz: „Uns hat die Ehrfurcht befallen vor diesem Ort, wir sind aber nicht eingeknickt.“ Dem kann man fast uneingeschränkt zustimmen. Zu diesem „fast“ später mehr.

Die innere Struktur des Gebäudekomplexes mit etwa 3.000 m² Nutzfläche wirkt überzeugend, der Entwurf legt Wert auf räumliche Flexibilität und wenig Sonneneinstrahlung – zum Schutze der wertvollen Exponate ist das unabdingbar. Gelingen ist den Architekten auch der Umgang mit der nördlichen Torwache, deren Einbeziehung im Wettbewerb festgelegt war. Sie integrie-

ren das denkmalgeschützte Gebäude, ohne ihm seine ästhetische und funktionale Eigenständigkeit zu nehmen. In der Torwache soll nach dem Willen von Stadt und Land eine freie Rekonstruktion der Wohnung eingerichtet werden, in der Jakob, Wilhelm und Lotte Grimm von 1812 bis 1822 wohnten.

Erwähnenswert ist auch, dass der Siegerentwurf nicht größer als notwendig ist – kompaktes Bauen erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass die 22,4 Mio. Euro, die Minister Rhein als Gesamtkosten für das Projekt nannte, auch eingehalten werden...

So zurückhaltend der Wettbewerbsbeitrag von Gugger Studio auch ist, an zwei Stellen hat er diese Zurückhaltung aufgegeben: Die Achse der Friedrichstraße kragt hervor und ragt in den Platz hinein – Prof. Gesine Weinmiller merkte zu Recht an, dass hierdurch das Gebäude eigenständig werde.

Der zweite Preis des Wettbewerbs ging an JSWD Architekten GmbH & Co. KG aus Köln. Das geschlossene Dach ist für die empfindlichen Exponate von Vorteil, wirkt aber beinahe erdrückend.



Für mehr Diskussionen wird womöglich die Entscheidung Guggers sorgen, die Struktur des barocken Fürstenhauses, das bis zur Zerstörung Kassels an dieser Stelle stand, im sogenannten Fotobetonverfahren auf die Fassade zu übertragen. Prof. Weinmiller lobte zwar, die Erinnerung an die Vergangenheit werde nicht mit Macht vollzogen, es brauche vielmehr einen zweiten Blick. Gleichwohl: Mir scheint ein direkter ästhetischer Rückgriff auf längst abgeschlossene Epochen, so dezent er auch gestaltet, so modern er interpretiert wird, nicht notwendig angesichts der Qualitäten dieses Entwurfs – insbesondere die der Eingliederung in das Vorhandene. Es hätte diese Anbiederung an den rückwärtsgewandten Zeitgeist wahrlich nicht gebraucht. Gleichwohl gilt es zu betonen, dass der Entwurf von Gugger eine hohe Qualität und Souveränität erreicht, eine viel höhere zumal als alle anderen Wettbewerbsbeiträge.

So darf man zu dieser Entscheidung gratulieren. Wie aber geht es nun weiter? Minister Rhein gab die Linie vor: „Die Planungsmittel stehen bereits zur Verfügung. Mit dem Vorliegen des Ergebnisses des Architektenwettbewerbs kann nun eine Bau- und Finanzierungsgrundlage einschließlich Zeitplan erstellt werden.“ Noch steht das Gebäude des Verwaltungsgerichtshofes, aber nach 90 Jahren ist es dem Verein Tapetenmuseum von Herzen zu wünschen, dass tatsächlich nur noch zehn weitere Jahre vergehen müssen, bis die Sammlung einen angemessenen Ort bekommt.

hs

Neo-Neoklassizismus: Dritter des Wettbewerbs wurde die Bergergemeinschaft Heine Mildner Architekten / Brunhart Brunner Kranz. Der Entwurf wirkt elegant, weist aber wenig ästhetische Eigenständigkeit auf – in Italien würde er sich womöglich besser machen.

